

## Dokumentenserver

### *I. Einführung*

Wissenschaftliche Dokumentenserver, also elektronische Online-Publikationsplattformen für akademische Schriften, schießen seit einigen Jahren wie Pilze aus dem Boden. In erster Linie dienen sie der Veröffentlichung von Qualifikationsschriften wie Dissertationen. Das hängt natürlich mit der Tatsache zusammen, dass dem Publikationszwang als Bedingung für das Führen des Dokortitels inzwischen nach den meisten Promotionsordnungen auch durch eine elektronische Veröffentlichung Genüge getan werden kann. Warum – fragen sich vor allem Kandidaten und Kandidatinnen, die an einer möglichst schnellen Erfüllung dieses Zwanges interessiert sind – soll ich meine Arbeit auf konventionellem Weg drucken lassen, wenn es elektronisch und online schneller und billiger geht?

Schaut man genauer hin, wird man allerdings feststellen, dass die Nutzung des elektronischen Mediums je nach Fachkultur sehr unterschiedlich ausgeprägt ist: Wählen Natur- und Ingenieurwissenschaftler die nicht mehr ganz so neue, am Maßstab des Alters des Buches aber hochaktuelle Publikationsform inzwischen mehrheitlich, so stehen die Geisteswissenschaftler (man möchte sagen: wie immer) noch deutlich zurück. Hier hat das gedruckte Buch weiterhin einen entschieden größeren Imagewert, zuweilen scheint es, als würden in den Geisteswissenschaften die qualitativen Hierarchien im gewählten Medium abgebildet: Was gut ist, wird gedruckt, Minderwertiges kommt eben als bits und bytes daher.

### *II. Ein innovatives Modell*

Um diesen Trend zu konterkarieren, haben wir in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek der LMU München für die an der Fakultät für Geschichtswissenschaften produzierten Schriften einen Dokumentenserver aufgelegt, der andere Wege beschreitet (<http://epub.ub.uni-muenchen.de/fakul/fak09.html>, 5.5.2007). Im Zentrum der hier avisierten akademischen Qualifikationsschriften steht in diesem Fall eben nicht die Dissertation, die ja zwingend veröffentlicht werden muss, sondern die Magisterarbeit, deren Publikation fakultativ und im Normalfall sogar unwahrscheinlich ist. Und entscheidend: Nur herausragende Magisterarbeiten werden genommen, wofür ein Herausbergremium aus Wissenschaftlern der Universität steht, denen die Arbeit vorzulegen ist.<sup>1</sup>

Momentan sind auf dem LMU-Server 16 Arbeiten veröffentlicht, mit einem suchbaren Abstract versehen und bibliothekarisch erschlossen. Für die Kunstgeschichte hat sich als besonderer Vorteil erwiesen, dass bei den Abbildungen, die im Druck sehr teuer sind, nicht gespart werden muss. Dabei ist copyright-geschütztes Material passwortgeschützt und nur Mitgliedern der Münchener Universität zugänglich. 16 Arbeiten – das ist nach fünfjähriger Laufzeit nicht eben viel, vor allem im Vergleich zu den zur Zeit (Mai 2007) insgesamt über 1300 Arbeiten, die auf anderen Servern der UB München angeboten werden. Es spiegelt sich darin einerseits die angedeutete Skepsis der Geisteswissenschaftler/innen gegenüber dem neuen Medium, andererseits, und wohl entscheidender, die Furcht der Magistranden und Magistrandinnen, dass sie mit einer Publikation ihrer Arbeit eine anschließende Dissertation zum gleichen oder zu einem erweiterten Themenfeld gefährden. Dass dem nicht so ist, machen wir immer wieder deutlich, aber die Furcht ist tief verwurzelt.

Mit dem kurz beschriebenen Server der Münchener Fakultät für Geschichtswissenschaften werden vor allem zwei Ziele verfolgt: Erstens soll mit ihm darauf hingewirkt werden, dass das Prinzip: „Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen“ durchbrochen wird. Dahinter steht der Gedanke,

dass es keinen essenziellen Konnex zwischen der Qualität einer Arbeit und deren Publikationsform gibt und geben darf, und dass im übrigen das Internet als *das* zentrale, vielleicht einzige Distributionsmedium für wissenschaftliche Schriften der Zukunft dadurch aufzuwerten ist, dass es auch qualitativ „aufrüstet“.

Wichtig scheint uns darüber hinaus auch – und damit sind wir beim zweiten Ziel – eine kultur- und wissenschaftspolitische Dimension: Ganz abgesehen von den Schnelligkeits- und Kostenvorteilen geht es bei solchen Unternehmungen um die weltweite Visibilität deutscher Wissenschaftsproduktionen, ein Kriterium, das in Zukunft immer wichtiger, ja wahrscheinlich sogar von existenzieller Bedeutung werden dürfte. Als es mir vor kurzem vergönnt war, bei einem reviewing-Verfahren für die englisch-amerikanische Zeitschrift *Intellectual History Review* (vormals *Intellectual News*) festzustellen, dass ein amerikanischer Autor sich gleich in seiner ersten Anmerkung auf eine auf unserem Server veröffentlichte Arbeit über den Münchener Architekten Leonhard Romeis (<http://epub.ub.uni-muenchen.de/archive/00000739/>, 5.5.2007) bezog, wurde mir schlagartig der Mehrwert dieser Veröffentlichungsform klar: Hätte er das auch getan, wenn die Arbeit auf traditionellem Weg publiziert worden wäre? Ausgeschlossen ist es bei den ausgeklügelten Verfahren des internationalen Leihverkehrs nicht, aber ist es wahrscheinlich? Wohl kaum, denn er hätte sich wahrscheinlich nicht die Mühe gemacht, die immerhin „nur“ als Magisterarbeit ausgewiesene Schrift überhaupt zu bestellen. So aber konnte er schnell kontrollieren, ob sie zu gebrauchen war. Und offenbar war sie es.

Ein Vorbehalt, der unserem Dokumentenserver häufig entgegen gebracht wird, ist zwar berechtigt, kann aber im Hinblick auf die allgemeine Praxis des heutigen wissenschaftlichen Publikationswesens auch leicht relativiert werden. Abgesehen von dem Genehmigungsverfahren durch das Herausgebergremium und der Tatsache, dass für den Server grundsätzlich nur mit Bestnoten versehene Schriften in Frage kommen, ist kein weiterer Filter vorgesehen. Insbesondere fehlt aus Kapazitätsgründen ein geregelter Lektoratsverfahren. Dabei wirkt aber der Hinweis Wunder, dass nach Veröffentlichung auf dem Server keine Rückzugsmöglichkeiten mehr bestehen, dass also die Arbeit dauerhaft dort bleiben muss. Gewöhnlich werden dann formal makellose Arbeiten eingeliefert. Im übrigen ist hier auch kein Gegensatz zum traditionellen Veröffentlichungswesen mehr festzustellen, wenn man bedenkt, dass im wissenschaftlichen Bereich heutzutage, von nur wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Lektorierung der Schriften mehr vorgenommen wird.

Ein weiterer Vorbehalt kommt nun eher von den Propagatoren der elektronischen Publikationsform. Sie sprechen bei den UB-Dokumentenservern von undurchschaubaren Gemischtwarenläden, deren Wert zweifelhaft sei. Gemeint ist wohl wiederum die beschriebene Tatsache, dass hier vielfach minderwertiges Schriftgut angeboten werde, das besser im Dunkel der Geschichte verschwinden sollte. Aber mal abgesehen davon, dass sich die Verfechter der elektronischen Publikationsform damit tendenziell ins eigene Fleisch schneiden: Irreführend dürfte in jedem Fall der ebenfalls zu hörende Vorbehalt sein, solche Produkte seien kaum zu finden. Denn „intelligente“ Suchmaschinen finden Derartiges in jedem Fall, ob es in dem „Gemischtwarenladen“ einer Universitätsbibliothek oder auf dem hochprominenten Server etwa einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft liegt. Vorausgesetzt natürlich, die Schriften sind über abstracts und Schlagworte professionell erschlossen.

Es sei hier aber auf eine weitere Möglichkeit verwiesen, die mir den häufig als unversöhnlich empfundenen Gegensatz von traditionellem Verlagswesen und elektronischer Publikationsform aufzuweichen scheint, ja, deren äußert vielversprechende Möglichkeiten bislang noch nicht einmal erahnt werden. Ich meine die sogenannte Hybridpublikation, mit der dem Leser und der Leserin wahl-

weise die online- oder die gedruckte Form zur Verfügung gestellt wird. Inzwischen haben sich eine ganze Reihe von Verlagen auf diese Möglichkeit spezialisiert, und sie liefern relativ ansehnliche Drukkerzeugnisse zu vergleichsweise sehr niedrigem Preis (sowohl was die Drucksubvention als auch was den Verkaufspreis angeht). Bei unserem Magisterserver wurde bislang von dieser Möglichkeit leider noch kein Gebrauch gemacht, aber sie würde wohl von einer nur auf den ersten Blick paradoxen Tatsache profitieren, die inzwischen vielfach dokumentiert ist: eine online verfügbare Publikation wirkt offenbar auch als Werbemittel für das Buch. Nur wenige Leser geben sich mit dem elektronischen Produkt zufrieden, das sie dann entweder am Bildschirm lesen oder ausdrucken müssten, und sie bestellen dann auch die gedruckte Version – und zwar häufiger, als wenn die Schrift ausschließlich in Buchform vorliegt.<sup>2</sup>

### III. Ein kunstgeschichtlicher Universalserver

Für den Bereich der Kunstgeschichte, der dem Verfasser dieses kurzen Beitrages geläufig ist, stehen selbstverständlich andere Dokumentenserver zur Verfügung. Hingewiesen sei hier zum Abschluss nur auf *ART-Dok* der Universitätsbibliothek Heidelberg, die als Sondersammelgebietsbibliothek für die Kunstgeschichte prädestiniert scheint – auch wenn das, wie eben ausgeführt, im Zeitalter „intelligenter“ Suchmaschinen nicht mehr von zentraler Bedeutung sein dürfte (<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/>, 5.5.2007, hier werden die Publikationen auch mit einer URN, einer persistenten, also dauerhaft verfügbaren Adresse im Internet versehen). Im Gegensatz zu dem einführend beschriebenen Münchener Server ist in Heidelberg keine Qualitätskontrolle vorgesehen, man begnügt sich mit der Qualitätssicherung, die – im Falle von Dissertationen – durch das Promotionsverfahren abgesichert ist, oder verlangt – bei Magisterarbeiten – eine Mindestnote.

Darüber hinaus kommt in Heidelberg eine Gruppe von Schriften hinzu, die an dieser Stelle erst zweitveröffentlicht werden, nachdem sie zuvor schon gedruckt erschienen sind. „Browst“ man durch den Schriftenserver hindurch (eine von verschiedenen Möglichkeiten, den zuletzt stark expandierenden Server zu durchforsten), stellt man sogar fest, dass der größte Teil der hier zur Verfügung gestellten Schriften so entstanden ist. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, solange eine Erstveröffentlichung im digitalen Medium in den konservativen Geisteswissenschaften und in den noch konservativeren Kunstwissenschaften vorderhand die Ausnahme bleiben dürfte. Und zudem stellt man fest, dass inzwischen durchaus prominente Fachvertreter von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Also: Es scheint sich zu lohnen, den eingeschlagenen Weg bei allen Widerständen weiterzuverfolgen.

*Hubertus Kohle*

#### *Zum Autor*

Prof. Dr. HUBERTUS KOHLE, Professor am Institut für Kunstgeschichte der LMU München  
Kontakt: [Hubertus.Kohle@lrz.uni-muenchen.de](mailto:Hubertus.Kohle@lrz.uni-muenchen.de)

#### *Anmerkungen*

- 1 Günter Heischmann (UB), Hubertus Kohle (Kunstgeschichte), Winfried Schulze (Geschichte). Betreut wird der Server von Volker Schallehn, UB der LMU.
- 2 Vgl. Klaus Graf in: <http://archiv.twoday.net/stories/3326893/>: „Es gibt hinreichend empirische Befunde, dass ‚Open Access‘ den Absatz von Büchern fördert und nicht schmälert“. Im Anschluss folgen Links mit Belegen für diese elektrisierende These.

Auszug aus:

**Jahrbuch der historischen Forschung  
in der Bundesrepublik Deutschland 2006**

Herausgegeben von der  
Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Bearbeitung in elektronischen Systemen.